

Roland Anhorn · Frank Bettinger
Cornelis Horlacher · Kerstin Rathgeb (Hrsg.)

Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit

LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG
IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN
SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGION ALTER EVALUATION GENERATION SOZIAL
STRUKTUR MEDIEN UMWELT KINDHEIT METHODEN PISA KRIMINA
LITÄT FREIZEIT INSTITUTIONEN ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG
BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG IDENTITÄT
GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN SEXUALITÄT
UNTERRICHT RELIGION ALTER EVALUATION GENERATION SOZIALSTRUKTUR
MEDIEN UMWELT KINDHEIT METHODEN PISA KRIMINALITÄT FREIZEIT
INSTITUTIONEN ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIA
LISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE
KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGIO
ALTER EVALUATION GENERATION SOZIALSTRUKTUR MEDIEN UMWELT
KINDHEIT METHODEN PISA KRIMINALITÄT FREIZEIT INSTITUTIONEN ELTERN

PERSPEKTIVEN KRITISCHER SOZIALER ARBEIT

 Springer VS

Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit

Band 12

Herausgegeben von

R. Anhorn, Darmstadt

F. Bettinger, Darmstadt

J. Stehr, Darmstadt

H. Schmidt - Semisch, Bremen

In der Reihe erscheinen Beiträge, deren Anliegen es ist, eine Perspektive kritischer Sozialer Arbeit zu entwickeln bzw. einzunehmen. „Kritische Soziale Arbeit“ ist als ein Projekt zu verstehen, in dem es darum geht, den Gegenstand und die Aufgaben Sozialer Arbeit eigenständig zu benennen und Soziale Arbeit in den gesellschaftspolitischen Kontext von sozialer Ungleichheit und sozialer Ausschließung zu stellen. In der theoretischen Ausrichtung wie auch im praktischen Handeln steht eine kritische Soziale Arbeit vor der Aufgabe, sich selbst in diesem Kontext zu begreifen und die eigenen Macht-, Herrschafts- und Ausschließungsanteile zu reflektieren. Die Beiträge in dieser Reihe orientieren sich an der Analyse und Kritik ordnungstheoretischer Entwürfe und ordnungspolitischer Problemlösungen – mit der Zielsetzung, unterdrückende, ausschließende und verdinglichende Diskurse und Praktiken gegen eine reflexive Soziale Arbeit auszutauschen, die sich der Widersprüche ihrer Praxis bewusst ist, diese benennt und nach Wegen sucht, innerhalb dieser Widersprüche das eigene Handeln auf die Ermöglichung der autonomen Lebenspraxis der Subjekte zu orientieren.

R. Anhorn, Darmstadt

F. Bettinger, Darmstadt

J. Stehr, Darmstadt

H. Schmidt - Semisch, Bremen

Roland Anhorn · Frank Bettinger ·
Cornelis Horlacher · Kerstin Rathgeb
(Hrsg.)

Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit

 Springer VS

Herausgeber

Roland Anhorn
Evangelische Hochschule Darmstadt
Darmstadt, Deutschland

Frank Bettinger
Evangelische Hochschule Darmstadt
Darmstadt, Deutschland

Cornelis Horlacher
Goethe – Universität Frankfurt am Main
Frankfurt am Main, Deutschland

Kerstin Rathgeb
Evangelische Hochschule Darmstadt
Darmstadt, Deutschland

ISBN 978-3-531-17917-9

ISBN 978-3-531-94024-3 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-531-94024-3

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe

Springer Science+Business Media

www.springer-vs.de

Unseren Kindern

Samuel & Felix

Ole & Sören

Kira Lou

Hannah Zoe & Leandra Fee

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung: Kristallisationspunkte kritischer Sozialer Arbeit	1
Roland Anhorn, Frank Bettinger, Cornelis Horlacher und Kerstin Rathgeb	
Teil I Kritiktraditionen, Kritikbegriffe, Kritikkonzepte	
Was bedeutet die Aktualität Kritischer Theorie?	27
Alex Demirović	
Diskursanalyse und Kritik (nicht nur) Sozialer Arbeit	43
Antje Langer	
Teil II Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit	
Grundstrukturen Sozialer Arbeit in Zeiten des Neo-Liberalismus:	
Neo-Sozialhygiene als Rassismus ohne Rassen	65
Timm Kunstreich	
„Reflexive Kritik“. Zur Aktualität einer (fast) vergessenen Denkweise	81
Helga Cremer-Schäfer und Christine Resch	
Reflexive Kritik. Über Gewissheiten und Schwierigkeiten kritischer Theorie, auch in der Sozialen Arbeit	107
Albert Scherr	
Von der Kritik der Hilfe zur „Hilfreichen Kontrolle“. Der Mythos von Hilfe und Kontrolle zwischen Parteilichkeit und Legitimation	123
Falko Müller	
Kritik in den Sozialwissenschaften und ihre Bedeutung für die Arbeit am Sozialen	147
Kerstin Rathgeb	

Bedingungen kritischer Sozialer Arbeit	163
Frank Bettinger	
Warum eigentlich „kritisch“? Eine Kontextualisierung gegenwärtiger Projekte der Kritik in der Sozialen Arbeit	191
Fabian Kessl	
Kritische Soziale Arbeit in Österreich. Kritisch-reflexive Ansprüche in einem fragmentierten Theorie- und Praxisfeld	207
Elisabeth Hammer, Josef Bakic und Marc Diebäcker	
Wie alles anfang. . . und kein Ende findet. Traditionelle und kritische Soziale Arbeit im Vergleich von Mary E. Richmond und Jane Addams	225
Roland Anhorn	
Kritische Soziale Arbeit, Biografie und Zeitgeschichte	271
Manfred Kappeler	
Teil III Theoretische Perspektiven aus den (neuen) sozialen Bewegungen auf und für eine kritische Soziale Arbeit	
„Doppelspur der Kritik“ – Feministisch inspirierte Perspektiven und Reflexionen zum Projekt einer ‚Kritischen Sozialen Arbeit‘	299
Susanne Maurer	
Kritik Sozialer Arbeit und Kritische Soziale Arbeit aus einer Perspektive von Mens- und Gender-Studies	325
Michael May	
Nachdenklichkeit in Profession und Disziplin. Kritik sozialer Arbeit <i>queer</i> gedacht?!	341
Christian Schütte-Bäumner	
Von der Kritik der Disziplin zu einer Disziplin der Kritik? Ansichten zum kritischen Potenzial der Disability Studies	363
Clemens Dannenbeck	
Teil IV Wahlverwandte	
Kritische Psychologie	379
Morus Markard	
Kritische Pädagogik – Entwicklungslinien, Korrekturen und Neuakzentuierungen eines erziehungswissenschaftlichen Modells	399
Armin Bernhard	

Kritische Medizin	417
Hagen Kühn	
Kritische Kriminologie als ideologiekritisches Projekt	431
Johannes Stehr	
Macht, Kultur und soziale Intervention. Cultural Studies als kritische Theorieperspektive in der Sozialen Arbeit	449
Rainer Winter	
Kritische Geographie: Zu Produktion der Raums, Kritik des Raumfetischismus und Verräumlichung der Kriminalpolitik	463
Bernd Belina	

Autorinnen und Autoren

Roland Anhorn Dr. phil., Professor für Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Darmstadt. Mitbegründer des Arbeitskreises kritische Soziale Arbeit (aks). Arbeitsschwerpunkte: Theorien sozialer Ausschließung, Geschichte der Sozialen Arbeit, Kritische Theorie und Soziale Arbeit.

Joseph Bakic Erziehungswissenschaftler, FH-Professor für Soziale Arbeit an der FH Campus Wien, Mitbegründer des Vereins Kritische Soziale Arbeit (kriSo); Schwerpunkte: Beruf und Bildung, aktuelle Theoriediskurse Sozialer Arbeit.

Bernd Belina Dr. rer. pol., Professor am Institut für Humangeographie der Goethe Universität Frankfurt; Forschungsschwerpunkte: historisch-geographischer Materialismus, Kriminalpolitik und Stadtgeographie;
E-Mail: belina@uni-frankfurt.de.

Armin Bernhard Dr. phil., Professor für Pädagogik an der Universität Duisburg-Essen. Arbeitsschwerpunkte: Kritische Pädagogik, Kritische Bildungs- und Erziehungstheorie. Ausgew. Veröffentlichungen: Handbuch Kritische Pädagogik (zus. mit Rothermel, 1997); Bildung und Erziehung: Grundlagen emanzipativer Subjektwerdung (2001); Kritische Erziehungswissenschaft und Bildungsreform (zus. mit Kremer/Rieß, 2003); Pädagogisches Denken (2006); Biopiraterie in der Bildung. Einsprüche gegen die vorherrschende Bildungspolitik (2010).

Frank Bettinger Dr. rer. pol., Professor für Sozialpädagogik in Darmstadt, Vorsitzender des Bremer Instituts für Soziale Arbeit + Entwicklung (BISA+E) an der Hochschule Bremen. Mit-Begründer des bundesweiten Arbeitskreises kritische Soziale Arbeit (AKS). Letzte Veröffentlichungen: Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit (zus. mit Anhorn/Stehr, 2007); Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit (zus. mit Anhorn/Stehr, 2008). Kontakt: E-Mail: frank.bettinger@t-online.de; www.kritischesozialearbeit.de.

Helga Cremer-Schäfer Dr. phil., Professorin im Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt. Arbeitsschwerpunkte: Analysen der Arbeitsweise helfender und strafender Institutionen; öffentliche Diskurse über soziale Figuren (die „Jugend“, der „Arme“, der „Kriminelle“) und „Soziale Probleme“; Forschungen zu individuellen und subkulturellen Strategien der Bearbeitung von schwierigen Situationen sozialer Ausschließung.

Clemens Dannenbeck Dr. phil., Soziologe, seit 2002 Professor für Soziologie und Sozialwissenschaftliche Methoden und Arbeitsweisen in der Sozialen Arbeit an der University for Applied Sciences in Landshut; Mitglied des Herausgeberkreises von „Gemeinsam leben - Zeitschrift für Inklusion“ (www.inklusion-aktiv.com); Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehre: Differenz(en) und Diversity in der Sozialen Arbeit, Inklusionsforschung, Pädagogik der Vielfalt, Cultural Studies, Disability Studies, Biografieforschung.

Alex Demirović a.o. Professor an der Goethe Universität Frankfurt/M., z.Zt. Gastprofessor an der TU Berlin, Schwerpunkte: politische Theorie; Fragen der Staats- und Demokratietheorie; kritische Theorie der Gesellschaft. Neuere Veröffentlichungen: gemeinsam mit Pauline Bader, Florian Becker und Julia Dück (Hg.): *Vielfach.Krise* (Hamburg 2011), gemeinsam mit Heike Walk: *Demokratie und Governance* (Münster 2011).

Marc Diebäcker Politikwissenschaftler, FH-Professor für Soziale Arbeit an der FH Campus Wien; Mitbegründer des Vereins Kritische Soziale Arbeit (kriSo); Schwerpunkte: Staat, Raum und Soziale Arbeit.

Elisabeth Hammer Ökonomin und Sozialarbeiterin, Fachliche Leitung der Sozialen Arbeit in einer Einrichtung der Wohnungslosenhilfe (Verein neunerHAUS), Lektorin am Studiengang Soziale Arbeit der FH Campus Wien; Mitbegründerin des Vereins Kritische Soziale Arbeit (kriSo); Schwerpunkte: Wohlfahrtsstaat, soziale Sicherung und Capabilities.

Cornelis Horlacher Diplompädagoge, arbeitet im Verein für soziale Arbeit/ Kinderwerkstatt Bockenheim e.V. und lehrt am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt/M. Lehr- und Interessenschwerpunkte: soziale Ausschließung und Partizipation, geschlechterreflexive Kinder- und Jugendarbeit unter Berücksichtigung queerer Perspektiven, sowie Kritik der Sozialen Arbeit und kritische Soziale Arbeit in Geschichte und Gegenwart.

Manfred Kappeler Dr. phil., bis 2005 Professor für Sozialpädagogik an der TU Berlin; ausgewählte Veröffentlichungen: *Fürsorgeerziehung im Kapitalismus* (Autorenkollektiv, 1971); *Plädoyer für das umherschweifende Leben. Sozialpädagogische Essays zu Jugend, Drogen und Gewalt* (1995); *Rückblicke auf ein sozialpädagogisches Jahrhundert. Essays zur Dialektik von Herrschaft und Emanzipation im sozialpädagogischen Handeln* (1999), *Anvertraut und ausgeliefert. Sexuelle Gewalt in pädagogischen Einrichtungen* (2010).

Fabian Kessl Dr. phil., Professor an der Universität Duisburg-Essen, Fakultät für Bildungswissenschaften. Mitglied der Redaktion der „Widersprüche“, des Online Journals „social work & society“ (www.socwork.net) und des Kuratoriums des Instituts für solidarische Moderne. Arbeitsschwerpunkte: Studien zu einer sozialpädagogischen Transformationsforschung, zur Machtanalyse und zur Sozialraumforschung.

Hagen Kühn Dr. habil., Ökonom und Soziologe. Ehemaliger Leiter der Abteilung ‚Public Health‘ am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Viele Jahre Redakteur des zweimal jährlich erscheinenden „Jahrbuch für kritische Medizin“.

Timm Kunstreich Dr. phil., Professor em. der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie Hamburg; Interessen- und Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Strukturen Sozialer Arbeit in Verbindung mit Versuchen, den Dialog als generative Grammatik in der Auseinandersetzung um soziale Gerechtigkeit zu verstehen. Seit 1975 Mitarbeit in „Informationsdienst Sozialarbeit“ und seit 1982 in der Zeitschrift „Widersprüche“, beide herausgegeben vom Sozialistischen Büro.

Antje Langer Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt. Arbeitsschwerpunkte: Gender- und Institutionenforschung, Sexualpädagogik, Körpersoziologie, Ethnographie und Diskursanalyse.

Morus Markard Dr. phil. habil., apl. Prof. für Psychologie an der FU Berlin; Evaluation & Forschungsmethoden und Praxisintegration im Diplom-Studiengang Psychologie. Arbeitsschwerpunkt: Theoretische und methodische Probleme einer subjektwissenschaftlichen Psychologie. Kontakt:
E-Mail: mmarkard@zedat.fu-berlin.de.

Susanne Maurer Dr. phil., Professorin für Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik an der Philipps-Universität Marburg, arbeitet zu Möglichkeiten einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit in feministischer und machtanalytischer Perspektive.

Michael May Dr. habil., Professor für Theorie und Methoden der Jugendarbeit, der Randgruppenarbeit und der Gemeinwesenarbeit an der Hochschule RheinMain; Privatdozent für Allgemeine Erziehungswissenschaften an der Goethe Universität Frankfurt; Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Widersprüche“. Arbeitsschwerpunkte: Politik und Pädagogik des Sozialen; Sozialraum; Differenz.

Falko Müller Dipl.-Päd., arbeitet in Frankfurt/M. im „Betreuten Wohnen für Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen“. Wissenschaftliche Interessenschwerpunkte sind: Interpretationen und Bearbeitungsweisen von Widersprüchen und Handlungsproblemen in (theoretischen Beschreibungen) der Sozialen Arbeit (Hilfe/Kontrolle,

Teilhabe/Ausschließung, . . .) mit Fokus auf Bedeutungsverschiebungen in der disziplinären Selbstverständigung sowie Produktionsbedingungen und Interaktionsverhältnisse in der Sozialen Arbeit.

Kerstin Rathgeb Dr. phil., Professorin für allgemeine Pädagogik an der Evangelische Hochschule Darmstadt, Fachbereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Studiengang Soziale Arbeit; Schwerpunkte: Sozialer Ausschluss, kritische Denkmodelle und eigenwillige Praxen, Gemeinwesen- und Nutzungsforschung; aktuelle Veröffentlichung: Disability Studies: Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen, 2012.
E-Mail: rathgeb@eh-darmstadt.de.

Christine Resch Dr. phil., Privatdozentin am FB Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität in Frankfurt/M. Arbeitsschwerpunkte: Kapitalismustheorien, Kritische Theorie, Kunst- und Kulturosoziologie. Letzte Buchveröffentlichungen: Kapitalismus: Porträt einer Produktionsweise, Münster, 2009 (gem. mit H. Steinert); Berater-Kapitalismus oder Wissensgesellschaft? Zur Kritik der neoliberalen Produktionsweise, Münster, 2005.

Albert Scherr Dr. habil. Professor an Pädagogischen Hochschule Freiburg, Institut für Soziologie. Aktuelle Veröffentlichungen: Diskriminierung - Grundlagen und Forschungsergebnisse, Wiesbaden 2010; Soziologie der Sozialen Arbeit, 2. Aufl., Weinheim/ München 2012.

Schütte-Bäumner Diplompädagoge, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule RheinMain, Fachbereich Sozialwesen, im Forschungsprojekt „Transdisziplinäre Professionalität im Bereich spezialisierter ambulanter Palliativversorgung (TP|SAPV)“; Arbeitsschwerpunkte: Analyse von und Umgang mit Differenz, Psychosoziale Beratungsmethoden, Reflexion Sozialer Selbsthilfekonzepte, Soziale Bewegungen.

Johannes Stehr Dr. phil., Professor für Soziologie an der Evangelischen Hochschule Darmstadt, Fachbereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Arbeitsschwerpunkte: Soziologie sozialer Ausschließung, Kritische Kriminologie und Soziale Arbeit, Nutzungsforschung in der Sozialen Arbeit. Aktuelle Veröffentlichung: „Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit“, Wiesbaden 2012 (gemeinsame Herausgabe mit Elke Schimpf). Mitbegründer des Arbeitskreises kritische Soziale Arbeit (aks).

Rainer Winter Dr. phil., Soziologe und Psychologe, Professor für Kultur- und Medientheorie an der Alpen Adria Universität in Klagenfurt. Gastprofessuren in Peking und Schanghai 2010. Vorstand des Instituts für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Sprecher der Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie der DGS. Arbeitsschwerpunkte: Cultural Studies, Film- und Fernsehforschung, qualitative Methoden.

Zur Einführung: Kristallisationspunkte kritischer Sozialer Arbeit

Roland Anhorn, Frank Bettinger, Cornelis Horlacher und Kerstin Rathgeb

Ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache, so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden, rücksichtslos sowohl in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor dem Konflikte mit den vorhandenen Mächten. (Karl Marx, *Deutsch-Französische Jahrbücher*, 1844)

Wenngleich es (das kritische Verhalten, d. Verf.) aus der gesellschaftlichen Struktur hervorgeht, so ist es doch weder seiner bewußten Absicht noch seiner objektiven Bedeutung nach darauf bezogen, daß irgend etwas in dieser Struktur besser funktioniere. Die Kategorien des Besseren, Nützlichen, Zweckmäßigen, Produktiven, Wertvollen, wie sie in dieser Ordnung gelten, sind ihm vielmehr selbst verdächtig und keineswegs außerwissenschaftliche Voraussetzungen, mit denen es nichts zu schaffen hat. (Max Horkheimer, *Traditionelle und kritische Theorie*, 1937)

Die politischen und sozialen Entwicklungen, die den westlichen europäischen Gesellschaften ihr Gesicht gegeben haben, sind nicht sonderlich sichtbar, sie sind in Vergessenheit geraten oder zur Gewohnheit geworden. Sie sind Teil einer Landschaft, die uns sehr vertraut ist; wir nehmen sie nicht mehr wahr. (...) Ich möchte zeigen, dass viele Dinge, die Teil unserer Landschaft sind – und für universell gehalten werden –, das Ergebnis ganz bestimmter geschichtlicher Veränderungen sind. Alle meine Untersuchungen richten sich gegen den

R. Anhorn (✉) · F. Bettinger · K. Rathgeb
Ev. Hochschule Darmstadt, Fachbereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik,
Zweifalltorweg 12, 64293 Darmstadt, Deutschland
E-Mail: anhorn@eh-darmstadt.de

F. Bettinger
E-Mail: frank.bettinger@t-online.de

K. Rathgeb
E-Mail: rathgeb@eh-darmstadt.de

C. Horlacher
Leipziger Str. 65, 60487 Frankfurt am Main., Deutschland
E-Mail: cornelis@gmx.it

R. Anhorn et al. (Hrsg.), *Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit*,
Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit 12, DOI 10.1007/978-3-531-94024-3_1,
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Gedanken universeller Notwendigkeiten im menschlichen Dasein. Sie helfen entdecken, wie willkürlich Institutionen sind, welche Freiheiten wir immer noch haben und wie viel Wandel immer noch möglich ist. (Michel Foucault, *Wahrheit, Macht, Selbst*, 1982)

„Kritik“ scheint mittlerweile – wieder – etwas Konjunktur zu haben. Die Artikulation eines auf „kritische“ Soziale Arbeit gerichteten – und wie auch immer gefüllten – Anliegen stößt jedenfalls im Vergleich zu den 1980er und vor allem die 1990er Jahre auf eine deutlich breitere Resonanz. Etliche Anzeichen (z. B. Buchpublikationen, einschließlich der hier vorgelegten,¹ Zeitschriftenbeiträge,² Gründungen von Arbeitskreisen,³ Tagungen etc.) innerhalb (und auch außerhalb) der Sozialen Arbeit deuten unverkennbar darauf hin, dass grundsätzliche Auseinandersetzungen mit Fragen der „Kritik“ bzw. einer „kritischen“ Grundlegung der eigenen wissenschaftlichen und beruflichen Praxis auf ein gesteigertes – und dabei nicht nur episodenhaftes und/oder „sektierarisches“ – Interesse rechnen können. Diese aktuell verstärkte Hinwendung zu einer Kritik-Perspektive findet ihren Nährboden in einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, die im Zuge einer neoliberalen Restrukturierung von Gesellschaft – national wie international – sichtbar verschärfte soziale Konfliktverhältnisse, vertiefte und verfestigte Ungleichheitsstrukturen und vermehrte Ausschließungserfahrungen hervorgebracht hat. Parallel zu den zunehmenden gesellschaftlichen Verwerfungen kam es darüber hinaus innerhalb der Sozialen Arbeit zu historisch einmaligen Rationalisierungsschüben, die in Gestalt einer Managerialisierung, Bürokratisierung und Taylorisierung der Arbeitsabläufe auftraten⁴ und von relevanten Teilen der Sozialen Arbeit als – mehr oder weniger subtil verdeckte – Erweiterung der Kontrolle, als fortschreitende Einschränkung der

¹Vgl. z. B. Demirović (2008); Jaeggi und Wesche (2009).

²Siehe das Heft 100 der Zeitschrift „Widersprüche“ aus dem Jahr 2006 zum Thema: „Was ist kritische soziale Arbeit heute?“

³Z. B. den 2005 gegründeten „AKS“ (Arbeitskreis kritische Soziale Arbeit), der sich in der Tradition und Weiterführung der ab Ende der 1960er Jahre initiierten „Arbeitskreise kritischer Sozialarbeit“ dem Projekt einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit verpflichtet fühlt und mit einer Vielzahl von Regionalgruppen bundesweit aktiv ist (Infos unter: www.kritischesozialearbeit.de). Daneben ist als Pendant in Österreich der Verein „KriSo“ (Kritische Soziale Arbeit) zu nennen (Infos unter: www.kriso.at). Über die Soziale Arbeit hinaus ist vor allem die „AKG“ (Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung), einem „offenen Zusammenschluss von Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern aus dem deutschsprachigen Raum“ für das Projekt einer aktualisierten Version kritischer Theorie in besonderer Weise erwähnenswert (Infos unter: www.akg-online.org).

⁴Mit Blick auf die Soziale Arbeit lässt sich konstatieren, dass der „Taylorismus“ mit einer Verzögerung von mehreren Jahrzehnten mittlerweile auch in den Bereich der „personenbezogenen Dienstleistungen“ Einzug gehalten hat (offensichtlich schufen erst die neuen Informationstechnologien dafür die Grundlage). Der „Taylorismus“ stellt ein (maßgeblich von Frederick W. Taylor) zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickeltes Modell einer wissenschaftlich-rationalen Planung von Arbeitsläufen in der industriellen Produktion (zunächst der Automobilindustrie) dar, das mit einer wissenschaftlich begründeten Zergliederung, Standardisierung und Neuorganisation des Arbeitsprozesses auf eine nachhaltige Steigerung der Effizienz und Effektivität (und damit des Profits) der Produktion zielt (zum Taylorismus, vgl. Resch und Steinert 2009, S. 209 ff.). Deutlich verspätet zwar, aber umso nachhaltiger ist nun in der Sozialen Arbeit dieses tayloristische „Programm“ der analytischen Zergliederung, der Standardisierung und der Kontrolle des „Produktionsprozesses“ von „Hilfe“ in der besonderen Gestalt von obligatorischen Hilfeplanungen, umfassenden Dokumentationspflichten, Budgetierungen von Geld und Zeit, Qualitätsmanagement, Evaluationserfordernissen, Erwartungen

„professionellen Autonomie“, als „Technokratisierung“ und insgesamt deutlich verstärkter Legitimationsdruck wahrgenommen wurden. Beides zusammen – die nachhaltig veränderten gesamtgesellschaftlichen Bedingungen und sozialarbeitspezifische Entwicklungen – hat ganz offensichtlich dazu beigetragen, dass die Notwendigkeit von „Kritik“ eine neue Dringlichkeit und Relevanz erhalten hat.

Dem Befund einer gesteigerten Nachfrage nach „Kritik“ bzw. einer kritischen Perspektive steht allerdings eine z. T. widersprüchliche Situation gegenüber, die durch zweierlei gekennzeichnet ist:

1. Auf gesamtgesellschaftlicher und insbesondere hochschulpolitischer Ebene durch eine zunehmende Delegitimierung, Marginalisierung und Diskreditierung von Kritik, die – als grundsätzliche Macht- und Herrschaftskritik artikuliert – darauf gerichtet ist, hegemoniale sozioökonomische, politische und kulturelle Interessensformationen herauszufordern. Die konfliktreiche und letztlich nur punktuelle Etablierung kritischer Wissenschaften an den Hochschulen Ende der 1960er und in den 1970er Jahren wird in jüngster Vergangenheit durch eine vorrangig an der Produktion von Herrschaftswissen, d. h. der Erzeugung und Vermittlung von Ordnungs-, Optimierungs- und Anwendungswissen interessierten (Hochschul-)Politik wieder sichtbar revidiert. Im Hinblick auf die ohnehin stets prekäre Institutionalisierung kritischer Wissenschaft hat also die „Aktivität der Kritik (. . .) ihre Selbstverständlichkeit verloren.“ (Demirović 2008, S. 9)
2. Im Zuge der – durchaus auch produktiven – Herausforderungen, denen sich Entwürfe einer kritischen Gesellschaftstheorie unter der Fahne des „Poststrukturalismus“ und der „Postmoderne“ seit den 1980er Jahren mit zunehmendem Nachdruck ausgesetzt sahen, ist die Aufgabe einer Konturierung des Verständnisses von „Kritik“ bzw. „kritisch“ sichtlich schwieriger, weil unübersichtlicher und diffuser geworden. Legte Keckeisen (1983, 1984) in den 1980er Jahren seinem Versuch einer Bestimmung und Kritik „kritischer Erziehungswissenschaft“ noch wie selbstverständlich als Referenzrahmen die klassische kritische Theorie Horkheimers und Adornos zugrunde, so haben sich seither die theoretischen Bezugsgrößen, die für eine kritische Perspektive reklamiert werden, nahezu bis ins Uferlose vervielfältigt und damit das Terrain des „Kritischen“ noch heterogener gemacht.⁵ Auch in dieser Hinsicht hat die „Aktivität der Kritik (. . .) ihre Selbstverständlichkeit verloren.“

der Evidenzbasierung usw. usf. angekommen – mit dem Ergebnis, dass ganz offensichtlich auch die Kritikbereitschaft in der Sozialen Arbeit gesteigert wurde.

⁵Die aktuelle Unübersichtlichkeit wird noch gesteigert, wenn man sich die Diskussionen im angelsächsischen Sprachraum um eine „critical social work“ vergegenwärtigt. Was hier unter dem Etikett „critical“ firmiert (dessen Pendant im deutschsprachigen Diskussionszusammenhang immer noch in erster Linie die Assoziation mit der kritischen Theorie im Sinne der so genannten Frankfurter Schule hervorruft), stellt letztlich ein Sammelsurium von sehr heterogenen theoretischen Perspektiven dar, die von Anleihen bei der kritischen Theorie im engeren Sinn bis hin zu diversen poststrukturalistischen Varianten reichen, die z. T. in eine explizite Zurückweisung des Anspruchs einer kritischen (Gesellschafts-)Theorie à la „Frankfurter Schule“ münden (vgl. exemplarisch Healy 2000; Fook 2002). Wohl um sich von solchen Tendenzen abzugrenzen, bevorzugen Repräsentanten der britischen Tradition einer kritischen Sozialen Arbeit die Selbstetikettierung als „radical social work“, die – in den

Damit ist grob das Feld abgesteckt, innerhalb dessen sich Versuche, eine kritische Theorie und Praxis Sozialer Arbeit (weiter) zu entwickeln und anhand spezifischer Kriterien auszuweisen, mit den unterschiedlichsten Fragen, Einwänden, Gegenpositionen etc. konfrontiert sehen. Eine Reihe dieser Fragen und Einwände möchten wir beispielhaft anhand von (z. T. persönlichen) Erfahrungen und Beobachtungen verdeutlichen, die wir in unterschiedlichen Zusammenhängen mit dem Ansinnen, eine Perspektive grundlegender Kritik für die Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zu reklamieren, gemacht haben.

- Eine prompte Reaktion auf die (Selbst-)Etikettierung als „kritisch“ (die insbesondere im Gefolge der Gründung des „Arbeitskreises kritische Soziale Arbeit“ [AkS] erfolgte), bestand u. a. darin, die Selbstbeschreibung als „kritisch“ als *ausschließende Kategorie* zu kritisieren, insofern sie implizit eine – mutmaßliche – Mehrheit von WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen in der Sozialen Arbeit als „unkritisch“ diskreditiere. Eine besondere Pointe gewinnt eine solchermaßen vorgebrachte Kritik, wenn man unseren Versuch in Rechnung stellt, eine kritische Theorie und Praxis Sozialer Arbeit an Fragen der sozialen Ausschließung und Partizipation auszurichten und auf der kategorialen Ebene eine Begrifflichkeit zu entwickeln, die Praktiken der Ausschließung im Zusammenhang der Wissens- und Theorieproduktion nicht reproduziert (vgl. Anhorn et al. 2008). Wenn aber bereits die Reklamierung des Adjektivs „kritisch“ ausschließende Effekte zeitigt, dann ist diese Perspektive schon im Grundsatz einer „unheilbaren“ Inkonsistenz hinsichtlich ihres eigenen kritischen Anspruchs „überführt“. – Mit einem solchen Vorwurf wird allerdings eine bemerkenswerte argumentative Volte vollzogen, die die Zusammenhänge auf den Kopf stellt. Von uns als analytische Kategorie konzipiert, die auf die Rekonstruktion (und Kritik) von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen zielt, die benennbaren sozialen Gruppen den legitimen Zugang zu materiellen, sozialen, politischen und kulturellen Ressourcen erschwert bzw. verweigert, wird mit dieser Form einer „herrschaftlichen“ Aneignung und Uminterpretation des Begriffs der Sachverhalt der „Ausschließung“ so weit banalisiert und trivialisiert, bis selbst soziale Situationen unter das Verdikt der Ausschließung fallen, die keinerlei Zugangsbedingungen zur Voraussetzung haben – außer einem gemeinsam geteilten Interesse (jedenfalls gibt es beim AkS keine hohheitlichen Zugangskontrollen und Berechtigungsprüfungen, keine durch ihn verursachte Beeinträchtigung einer selbstbestimmten Lebensgestaltung, keine herrschaftlichen Statusdegradierungen usw. – Aspekte, die für einen kritischen, analytisch noch brauchbaren Begriff sozialer Ausschließung von zentraler Bedeutung sind).⁶ Objektiv stellt sich der Sachverhalt eher umgekehrt dar: Innerhalb der dominierenden

1970er Jahren in Großbritannien etabliert – unserem Verständnis einer kritischen Sozialen Arbeit noch am nächsten kommt (vgl. hierzu Ferguson und Woodward 2009; Lavalette 2011).

⁶Zu der „postmodernen Feindschaft“ gegenüber jeglicher Form von sozialer Schließung, vgl. auch Eagleton (1997, S. 90): „Die Vorstellung, daß jegliche Abgeschlossenheit repressiv sei, ist sowohl theoretisch ungenau wie politisch unproduktiv – ganz abgesehen davon, daß sie völlig sinnlos ist, da es ohne sie kein soziales Leben geben könnte.“

Strukturen des Wissenschaftsbetriebs trägt die Artikulation einer kritischen Perspektive mit deutlich erhöhter Wahrscheinlichkeit dazu bei, den Zugang zu Ressourcen (Lehrstühle, Forschungsgelder, Tagungsmöglichkeiten etc.) deutlich einzuschränken. Und dass hegemoniale Gruppierungen (der „Mainstream“) auf derartige Formen abgrenzender (Selbst-)Etikettierungen verzichten können, ist ja gerade Ausweis ihrer privilegierten Herrschaftsposition, von der aus kritische Abgrenzungsversuche umso selbstverständlicher als dogmatisch, ausgrenzend, sektiererisch etc. stigmatisiert werden können. „Daß die Herrschenden es nicht nötig haben, sich selbst zu benennen oder ‚Ideologien‘ zu entwickeln, ist gerade ein Zeichen für ihre Macht.“ (Eagleton 1997, S. 91)

- Die umfassendste Spielart eines „inklusiven“ Standpunktes, der die Abgrenzung- und Bestimmungsversuche einer kritischen Variante Sozialer Arbeit problematisiert, stützt sich auf das Argument, dass *Wissenschaft per se kritisch* sei. Abgesehen davon, dass die Unterstellung, Wissenschaft sei per se einem kritischen Impetus verpflichtet, so nicht haltbar ist,⁷ wird damit die ursprüngliche Frage nach den Unterscheidungskriterien einer kritischen Perspektive lediglich auf eine allgemeinere Ebene verschoben. Aus der Frage nach möglichen Bestimmungsmerkmalen einer kritischen Theorie wird die grundsätzlichere Frage, was nach welchen Kriterien begründet als Wissenschaft gelten kann (womit sich das – vermeintliche – Problem „ausschließender“ Abgrenzungen lediglich auf einer „höheren“ Stufe wiederholt).
- Im Tenor postmodern/poststrukturalistischer Kritik steht der – wie auch immer begründete – Anspruch auf das „Kritische“ nicht nur für eine aus ihrem Blickwinkel ungerechtfertigte Exklusivität, sondern darüber hinaus für eine eindimensionale „binäre“ Konstruktion bzw. *Dichotomisierung*, die sowohl in erkenntnistheoretischer als auch in politisch-praktischer Hinsicht der Komplexität und „Unschärfe“, der Pluralität und Heterogenität der aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen (der Wissens- und Warenproduktion, der Ungleichheitsverhältnisse, der Widerstandsformen etc.) nicht – mehr – angemessen sei (wenn sie nicht gar – weiter zugespitzt – als Ausdruck und Medium eines diskursiv erzeugten, repressiven Macht- und Herrschaftsverhältnisses [s. o.] interpretiert wird). Dem in diesem Zusammenhang nicht selten an den Tag gelegten intellektuellen Gestus einer unüberbietbaren Radikalität der – dekonstruktiven oder genealogischen – Kritik an lange gehegten – auch und vor allem kritischen – Positionen korrespondiert allerdings eine bemerkenswert defensive Haltung, sobald es um Fragen der gesellschaftlichen und praktischen Relevanz und der Veränderung realer gesellschaftlicher Verhältnisse und materieller Bedingungen geht. Nun mögen

⁷Die Geschichte der Wissenschaften liefert hierzu vielfältige Beispiele: Z. B. erfüllte die Eugenik bzw. Rassenhygiene zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus die seinerzeit in der Wissenschaftsgemeinschaft allgemein anerkannten (positivistischen) Kriterien der Wissenschaftlichkeit. Ihr diese vom gegenwärtigen Standpunkt eines „fortgeschritteneren“ Wissenschaftsverständnisses pauschal abzusprechen, greift zu kurz (hat allerdings den willkommenen Effekt, den Wissenschaftsbetrieb von einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit den eigenen Traditionen zu entlasten). Dennoch stellen Eugenik/Rassenhygiene mit ihrer Ausschließung (und schließlich Vernichtung) legitimierenden Wissensproduktion damals wie heute das Gegenteil einer kritischen Wissenschaft dar.

die Zeiten vollmundiger (Selbst-) Gewissheiten in der Wissenschaft tatsächlich vorbei sein (sollte es sie je in der geschilderten Form gegeben haben). Und dennoch: So wie das wissenschaftstheoretische Postulat der Wertfreiheit des (alt-)ehrwürdigen Positivismus den Wissenschaftlern den Rückzug auf die Position einer – vermeintlichen – *Neutralität* eröffnet(e) (Bourdieu 2002, S. 273) nennt es treffend auch den „Eskapismus der Wertfreiheit“, so verwandelt sich die Ausrufung des „Endes der großen Erzählungen“ zur Flucht in die *Unbestimmtheit* und Folgenlosigkeit der Kritik, die in der Kontingenz der Verhältnisse eine Eindeutigkeit (des Urteils, der Schlussfolgerungen etc.) nicht mehr ohne weiteres zuzulassen scheint – was häufig genug ebenso wie das Postulat der Wertfreiheit auf die Affirmation der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse hinausläuft).⁸

1 Kristallisationspunkte einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit

Angesichts dieser und ähnlich gelagerter Problematisierungen eines Projekts der Kritik möchten wir im Folgenden einige zentrale Themenkomplexe skizzieren, mit denen sich eine Soziale Arbeit, die einen – begründeten – Anspruch der „Kritik“ und des „Kritischen“ für sich reklamiert, auseinandersetzen muss. Damit sollen gleichzeitig auch einige der zentralen Kriterien benannt werden, die die Konturen eines Projekts der Kritik der Sozialen Arbeit bzw. einer kritischen Sozialen Arbeit markieren (und ggf. von alternativen theoretischen Zugängen in der Sozialen Arbeit sichtbar abgrenzen).

Vorab jedoch ein Hinweis auf eine wichtige Unterscheidung: Die folgenden Ausführungen zum Begriff der „Kritik“/des „Kritischen“ beziehen sich auf die Ebene der Theoriebildung, der wissenschaftlichen Wissensproduktion und der Arbeit an Begriffen, nicht auf die Ebene der Politik. Auch wenn im Folgenden u. a. vom Theorie-Praxis-Verhältnis die Rede ist, handelt es sich zunächst um eine *theoretische* Reflexion des Theorie-Praxis-Verhältnisses. Diese Differenz wird in der Sozialen Arbeit in den Auseinandersetzungen um ein Verständnis von „Kritik“/„kritisch“ häufig nicht ausreichend in Rechnung gestellt. Denn natürlich mag es im Hinblick auf politische Fragen (z. B. die neoliberalen Transformationen des Sozialstaats und ihre Folgen) theorieübergreifende „konsensuale“ Allianzen einer politisch motivierten Kritik geben, die allerdings in der jeweiligen theoretischen Perspektive keine Entsprechung findet, wo also „Kritik“ – um

⁸Einen Aspekt der „Kritik-Kultur“, auf den wir in unterschiedlichen Zusammenhängen gestoßen sind und auf den wir hier nicht näher eingehen können, möchten wir als „Ästhetik der Kritik“ bezeichnen. Damit sind Erscheinungsformen der Kritik gemeint, die es nicht primär um die kritische Auseinandersetzung mit einer herrschaftlich geprägten, d. h. ungleichen, verdinglichten, repressiven etc. sozialen Wirklichkeit zu tun ist, sondern die vorrangig auf eine ästhetische Inszenierung, sprich die – folgenlose – Virtuosität, Originalität und „Schönheit“ einer „kritischen“ Denkfigur abzielt. Welchen Anteil die Zwänge des Wissenschaftsbetriebs an diesem *l'art pour l'art* des „kritischen“ Denkens haben, lassen wir an dieser Stelle dahingestellt.

es etwas zugespitzt zu formulieren – von den theoretischen Grundannahmen nicht „gedeckt“ ist.⁹ Man kommt nicht umhin festzustellen, dass eine aus der Sozialen Arbeit heraus formulierte – gesellschaftspolitische – Kritik (und sei sie auch grundsätzlicher Natur), oft genug ihre theoretischen Referenzpunkte – sofern sie überhaupt ausgewiesen werden – z. B. in „unkritischen“ Soziale-Probleme-Diskursen und/oder Präventionsdiskursen und/oder Inklusions-Diskursen findet, die allesamt ein gewisses Potenzial für „moralisierende“ Problematisierungen, nicht aber für eine kritisch-reflexive Analyse ihrer theoretischen Grundannahmen, ihres Begriffsinventars und ihrer praktischen Implikationen hergeben.¹⁰

1.1 Kritik der Sozialen Arbeit – Soziale Arbeit als kritische Handlungswissenschaft

Die elementare – und deshalb auch titelgebende – Ausgangsfrage, der sich ein Projekt des „Kritischen“ in der Sozialen Arbeit stellen muss, lautet nach wie vor: Kann eine kritische Soziale Arbeit gleichermaßen die Aufgabe einer „rücksichtslose(n) Kritik alles Bestehenden“ (Marx 1844, S. 344) *und* die Funktion einer kritischen, die Praxis der Sozialen Arbeit orientierenden Handlungswissenschaft wahrnehmen?

Zum Selbstverständnis einer kritischen Sozialen Arbeit als Wissenschaft zählt, dass ihr Anspruch zunächst nicht darauf gerichtet sein kann, eine vorfindbare Praxis der Sozialen Arbeit *besser* zu machen, d. h. im Sinne einer „Best-Practice“ besser funktionieren zu lassen, zu optimieren, produktiver, effizienter und effektiver zu gestalten (vgl. Horkheimer 1937a, S. 180 f.). Notwendigkeit und Nutzen einer kritischen Sozialen Arbeit als Wissenschaft bemessen sich demnach nicht in erster Linie an ihrem „konstruktiven“ Beitrag zu einer gelingenderen Praxis. Vielmehr stellt sich kritische Soziale Arbeit als ein Unterfangen dar, das „Kritik“ als Moment der Diskontinuität, als eine – wenn auch zunächst nur gedankliche – „Unterbrechung“ in der Kontinuität einer eingespielten Praxis Sozialer Arbeit ins Spiel bringt. Die Funktion der „Unterbrechung“ einer gegebenen Praxis Sozialer Arbeit durch kritische Reflexion ist insofern „negativ“ bestimmt, als sie auf eine grundsätzliche Problematisierung von *Macht- und Herrschaftsverhältnissen* gerichtet ist, d. h. auf gesellschaftlich erzeugte Unterdrückungs-, Ausbeutungs- und Ausschließungsverhältnisse, auf ungerechtfertigte Beschränkungen kollektiver und individueller Selbstbestimmungsmöglichkeiten, auf Mechanismen der Disziplinierung und Normalisierung etc.

Einer kritischen Sozialen Arbeit kann es also nicht darum gehen, eifertig einer handlungswissenschaftlichen Orientierung – und sei es auch im Interesse einer als „kritisch“ deklarierten Praxis – nachzugeben, um damit den durch „radikale“ Kritik unterbrochenen Kreislauf von „Theorie“ und „Praxis“, d. h. der – theoriegeleiteten – Erzeugung von

⁹Bisweilen geht – auch das eine unserer Beobachtungen des akademischen Betriebs in der Sozialen Arbeit – in ein und derselben Person eine radikale *politische* Kritik mit einer äußerst konventionellen *theoretischen* Perspektive einher.

¹⁰Als eines der prominentesten Beispiel für den Soziale-Probleme-Diskurs in der Sozialen Arbeit, vgl. Staub-Bernasconi (2007), zur allgemeinen Kritik des Soziale-Probleme-Diskurses, vgl. Stehr und Schimpf (2012).

Wissen auf der einen und der Anwendung von Wissen in spezifischen Handlungszusammenhängen auf der anderen Seite, wieder zu schließen. Es dürfte nur um den Preis einer nachhaltigen Verkürzung von Kritik möglich sein, z. B. der Perspektive der „Partizipation“ oder „Inklusion“ eine „konstruktive“ handlungsorientierende Wendung zu geben, d. h. sozialtechnokratisch „als einen kalkulierbaren Herstellungsprozess von Haltungen, Kenntnissen und Fertigkeiten zu planen, zu operationalisieren, zu implementieren und zu evaluieren.“ (Keckeisen 1984, S. 169)¹¹, wie dies angesichts der sozialtechnokratischen Lesart eines ursprünglich kritisch gemeinten Begriffs der „Inklusion“ ganz offensichtlich beim so genannten Inklusion-Index der Fall ist. Eine der Kritik verpflichtete Soziale Arbeit darf deshalb den „Erpressungsversuchen“ durch wiederkehrende moralische Appelle an deren „Konstruktivität“ und „Verantwortungsbewusstsein“ nicht nachgeben. Die teilweise vehement vorgetragenen Forderungen nach dem unmittelbaren „Praktischwerden der Kritik“ erweisen sich letztlich als – häufig genug erfolgreiche – Versuche der Delegitimierung und Neutralisierung von Kritik. Die bewährte „Anrufung des Positiven“ fungiert dabei, so Adorno, als ein „antikritisches Schema“.

Stets wieder findet man dem Wort Kritik, wenn es denn durchaus toleriert werden soll, oder wenn man gar selber kritisch agiert, das Wort konstruktiv beigelegt. Unterstellt wird, daß nur der Kritik üben könne, der etwas Besseres anstelle des Kritisierten vorzuschlagen habe (. . .) Durch die Auflage des Positiven wird Kritik von vornherein gezähmt und um ihre Vehemenz gebracht. (Adorno 1977, S. 792)¹²

Das führt uns zu der dem Themenkomplex „Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit“ zugrunde liegenden grundsätzlichen Frage des Verhältnisses von Theorie und Praxis.

1.2 Theorie-Praxis-Verhältnis

Eine Theorie Sozialer Arbeit ist zunächst *negativ* als *bedingungslose* Kritik der Sozialen Arbeit zu formulieren. Dieser Anspruch impliziert eine Absage an die vergleichsweise „naive“ –

¹¹Ein bemerkenswertes Beispiel für die sozialtechnokratische Wendung eines ursprünglich kritisch gemeinten Begriffs durch den Versuch eines „kalkulierbaren Herstellungsprozess“ liefert der so genannte Inklusions-Index, mit dem „Inklusion“ in das quantifizierbare, personalisierbare und abhakbare Format einer handlichen Betriebsanleitung kleingearbeitet wird, vgl. Booth und Ainscow 2004 mit Bezug auf Schule; Booth et al. (2006) mit Bezug auf Tageseinrichtungen für Kinder.

¹²Auf die besondere Anfälligkeit von Professionen und Disziplinen, die sich im Feld des (Sozial-) Pädagogischen bewegen, dem Ansinnen nachzugeben, der Kritik eine konstruktive Wendung zu geben (und nicht allein im „Negativen der Kritik“ zu verharren), hat bereits Keckeisen (1984, S. 253) hingewiesen. Dabei spielen professions- und disziplinpolitische Motive eine durchaus prominente Rolle: Mit der Forderung des „Konstruktiven“, der Praxisrelevanz, des Anwendungsbezugs wird ein (sozial-)pädagogischer Optimismus, ein Glaube an die „erzieherische Machbarkeit der Welt“ aufrecht erhalten, der insgesamt ein fester (und vielleicht auch notwendiger) Bestandteil der (Selbst-) Legitimation der pädagogischen und helfenden Berufe zu sein scheint.

wenngleich in der Sozialen Arbeit weit verbreitete – Vorstellung eines relativ bruchlosen Verhältnisses von Theorie und Praxis, bei der wissenschaftlich-theoretisches Wissen eine sozialtechnische Anwendung und Nutzung in den Handlungskontexten sozialarbeiterischer Praxis finden und diese womöglich „anleiten“ soll. Aufgabe einer kritischen Wissenschaft Sozialer Arbeit kann allerdings nur sein

(...) nicht das Hervorbringen von Grundwissen, auf das sich die Praxis in der Anwendung stützen könnte, sondern umgekehrt die Untersuchung der Praxis und die Analyse ihrer Voraussetzungen und Selbstverständlichkeiten (...) Nicht die Wissenschaft wird auf eine soziale Praxis angewendet, sondern die Praxis wird wissenschaftlich untersucht und reflektiert. (Steinert 1998a, S. 24, mit Bezug auf die Soziologie)

Die – verständliche – Ungeduld, die den Willen zum „Praktischwerden“ der Kritik antreibt, steht aber zweifellos in Gefahr, das Potenzial der Kritik, ihre Grundsätzlichkeit und Reichweite (auch im Hinblick auf die eigene Handlungsorientierung) aus pragmatischen Rücksichten nicht auszuschöpfen und systematisch zu beschneiden.

Sich von einer solchen Depotenzierung von Kritik aus Gründen eines unmittelbaren Anwendungsnutzens in der Praxis abzugrenzen, beantwortet allerdings noch nicht die maßgebliche Frage, wie aus einer „rücksichtslosen Kritik“ Sozialer Arbeit eine kritische Praxis Sozialer Arbeit werden soll bzw. überhaupt werden kann.¹³ Unsere vorläufige – und für viele vielleicht unbefriedigende – Antwort lautet: Das ist nicht eine Frage der wissenschaftlich-theoretischen Kritik, sondern der Auseinandersetzungen, der Konflikte, der Kämpfe innerhalb einer gegebenen gesellschaftlichen *Praxis* Sozialer Arbeit.¹⁴ Als *theoretische Praxis*, als *Praxis der Theorie*, die durchaus eine orientierende Rolle einnehmen kann, als *Praxis der Kritik*, die „Köpfe“ erreichen und damit zur „materiellen Gewalt“ werden kann, ist die theoretische Anstrengung der Kritik selbst *Teil* des Handlungszusammenhangs „Praxis“ und seines Veränderungsprozesses. Gleichwohl, „(d)ie Erfüllung der Möglichkeiten“, die eine gesellschaftstheoretisch angeleitete Kritik sichtbar und bewusst machen kann, hängt letztlich „von geschichtlichen Kämpfen ab“ (Horkheimer 1937a, S. 224). Und damit eine theoretische Praxis der Kritik gesellschaftliche Relevanz erlangt, bedarf es „der Menschen, welche eine praktische Gewalt aufbieten“ (Engels und Marx 1845, S. 126), die eine „herrschaftliche“ Praxis Sozialer Arbeit herauszufordern in der Lage ist.

¹³Diese Frage erübrigt sich nur, wenn die Sinnhaftigkeit von Sozialer Arbeit grundsätzlich in Frage gestellt wird.

¹⁴Hier gilt es eine wichtige Differenzierung hinsichtlich unterschiedlicher Formen von Praxis vorzunehmen: Die wissenschaftliche Produktion von (theoretischem) Wissen als eine Form der Praxis, und die Produktion von sozialarbeiterischen Interventionen als andere Form der Praxis. Beide sind als – arbeitsteiliges – „Moment des gesellschaftlichen Produktionsprozesses“ Teil einer „gesamtgemeinschaftlichen Praxis“ (Horkheimer 1937, S. 171, 173). Die wissenschaftlich-theoretische Praxis der Produktion von Wissen ist dabei ebenso ein Element in der Herstellung, Reproduktion und Veränderung spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse wie die professionelle Praxis des Handlungszusammenhangs „Soziale Arbeit“. Allein schon unter diesem Gesichtspunkt macht die Vorstellung von einem Gegensatz von Theorie und Praxis keinen Sinn.

Dabei bleibt „kritische Praxis“ unverrückbar ein grundsätzlich prekäres, d. h. theoretisch „ungesichertes“ und letztlich theoretisch auch nicht absicherbares Unterfangen.

Daraus lässt sich allerdings keine Dichotomisierung im Sinne eines unvermittelten Nebeneinanders von Theorie und Praxis ableiten, genauso wenig, wie sich die Annahme einer bruchlosen Einheit von Theorie und Praxis damit begründen lässt. Aus dem Sachverhalt, dass die spezifischen „Produktionsweisen“ von Theorie/Wissen einerseits und „praktischen“ Interventionen in Lebenszusammenhänge andererseits spezifische arbeitsteilige Momente *einer* auf die Reproduktion der Gesamtgesellschaft bezogenen Praxis sind, leitet sich vielmehr die Grundannahme eines *in sich widersprüchlichen, komplexen und konflikthaften Verhältnisses von Theorie und Praxis* ab, deren jeweilige „Eigenlogik“ nur um den Preis ihre wechselseitigen Depotenzen in einander überführt werden kann. Die konstitutive, zumindest unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen unaufhebbare Differenz von Theorie und Praxis ist im Interesse der „Leistungsfähigkeit“ der jeweiligen Seite des Theorie-Praxis-Verhältnisses systematisch in Rechnung zu stellen und zu nutzen. Ansonsten droht die (allzu vertraute) Gefahr der wechselseitigen Produktion von Erwartungsenttäuschungen, Überforderungen und moralisierenden Schuldvorwürfen zwischen den Repräsentanten der „Wissenschaft“ und der „Praxis“ (vgl. Keckeisen 1984, S. 274):

Die Theorie hat (...) gerade darin ihre Kritikfähigkeit zu erweisen, daß sie (...) die historisch-gesellschaftlichen Bedingungen des konstatierten Bruchs zwischen Kritik und Praxis aufzeigt – daß sie also weder den ‚konstruktiven‘ Gestaltungswillen kritischer Wissenschaft noch das Bedürfnis der Praxis nach kritisch-theoretischer Legitimation als *unbedingte* Prämissen des Theorie-Praxis-Verhältnisses anerkennt. Andernfalls wären (...) illusionäre Kompromisse, die weder den genuinen Kritikanspruch erfüllen noch das praktische Orientierungsbedürfnis zufriedenstellen, nicht zu vermeiden. (Keckeisen 1984, S. 274 f.; Hervorh. i. Orig.)

Zu dem Versuch einer Bestimmung der Grenzen und des Leistungsvermögens der jeweiligen Praxisformen einer handlungsentlasteten Theorie- und Wissensarbeit auf der einen und einer handlungsbezogenen Praxis sozialpädagogischer Intervention auf der anderen Seite gehört auch, das Verhältnis von Theorie und Praxis nicht als eine a-historische Größe zu begreifen, die sich ein für alle mal theoretisch bestimmten und damit „lösen“ ließe. Vielmehr nötigt das Postulat der historisch-gesellschaftlichen Situierung kritischer Theorie dazu, das Verhältnis von Theorie und Praxis – abhängig von den gegebenen gesellschaftlichen (Kräfte- und Konflikt-)Konstellationen – jeweils neu zu reflektieren und zu bestimmen.

1.3 Reflexivität

Reflexivität, ganz allgemein verstanden als eine auf Dauer gestellte theoretische Anstrengung der Selbstaufklärung, die die eigene wissenschaftliche Praxis im Kontext ihrer – widersprüchlichen – gesellschaftlichen Bedingungen und Verflechtungen in spezifische Herrschaftsverhältnisse und Interessen analysiert (vgl. Steinert 1998b, S. 295), ist – anders als die mittlerweile inflationäre Anrufung von „Reflexivität“ vermuten lässt – seit jeher ein konstitutiver Bestandteil kritischer Theorietradition (vgl. Dubiel 1978). So wie das Theorie-Praxis-Verhältnis nicht als ein für allemal bestimmter, a-historischer Zusammen-

hang gefasst werden kann, so hat eine kritische Theorie Sozialer Arbeit systematisch auf die historisch-gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse in ihrer Bedeutung für die Konstruktion ihres Gegenstandes, ihrer zentralen Kategorien, ihrer eigenen sozialen Situierung etc. zu reflektieren. Insofern Veränderungen der historisch-gesellschaftlichen (Konflikt- und Interesse-)Konstellationen Einfluss auf die (theoretische) Praxis einer kritischen Sozialen Arbeit, ihr Theorie-Praxis-Verständnis und ihr begriffliches Instrumentarium nehmen, unterliegt auch kritische Theorie einem historisch-gesellschaftlichen Wandel. Ansonsten verliert sie – gewissermaßen als Ergebnis ihrer „Selbstverdinglichung“ – die Fähigkeit, „neue“ gesellschaftliche Erfahrungen aufzunehmen, zu systematisieren und einzuordnen.¹⁵

Vor diesem Hintergrund gilt als vorrangige Anforderung an eine reflexive Haltung, dass wir in unserer Funktion als (i. d. R. an Hochschulen angesiedelten) „Wissensarbeiterinnen“, als Produzenten wissenschaftlichen Wissens systematisch auf die Bedingungen der eigenen wissenschaftlich-theoretischen Praxis kontinuierlich reflektieren, und zwar in gesamtgesellschaftlicher wie in institutioneller, den Wissenschaftsbetrieb betreffender Hinsicht. Als Produzenten eines qua Status und Fachlichkeit autorisierten und beglaubigten Wissens wirken Wissenschaftlerinnen auf der Grundlage einer spezifischen Form symbolischen, d. h. *sprachlich vermittelten Handelns*. Diese Form des sprachlichen, mit Wahrheitsansprüchen verknüpften Handelns ist allerdings keineswegs „neutral“, sondern von „undurchsichtigen“, subtilen Macht- und Herrschaftsbeziehungen durchwirkt (vgl. Foucault 1977, 1983). In dieses Wissen sind die unterschiedlichsten Interessen eingeschrieben, die sich zu Konstellationen hegemonialer und subordinierter, marginalisierter oder ausgeschlossener Diskurse formieren. Die hierbei gewählten Begriffe, die theoretisch ausgewiesenen Kategorien, die entfalteten Klassifikationssysteme (z. B. „Kriminalität“, „Behinderung“, „Gewalt“ etc.) sind dabei nicht nur nicht neutral, sondern „praktisch“ eminent folgenreich, insofern sie zur – wissenschaftlich autorisierten – Grundlage von Handlungsanlässen (Interventionen zur Inhaftierung, Behandlung, Hilfe etc.) werden. Reflexivität bedeutet dementsprechend für eine kritische Wissenschaft an erster Stelle, die eigene wissenschaftlich-theoretische Praxis dauerhaft und systematisch unter Beobachtung zu stellen und auf die von ihr möglicherweise erzeugten (und nicht nur legitimierten) Praktiken und Effekte der Ausschließung und der Disziplinierung, sprich der Herstellung von Ordnung, hin zu untersuchen. D. h. mit dem Postulat der Reflexivität sind es die „Wissensarbeiterinnen“ und der gesellschaftliche Kontext der Wissensproduktion selbst, auf die sich vorab Analyse und Kritik richten. Diese Form der Reflexivität beinhaltet auch, keinen stellvertretenden Befreiungsdiskurs *für* die NutzerInnen Sozialer Arbeit bzw. in deren Namen zu führen. Die Motive für „Befreiung“ darf eine kritische Theorie und Praxis Sozialer Arbeit nur aus sich selbst schöpfen, und nicht aus – unterstellten – „objektiven“ und theoretisch oder praktisch „einsichtigen“ Interessen der NutzerInnen ableiten (vgl. Kunstreich 2003, S. 72; Steinert 1998a, S. 27).

Der Grundsatz der Reflexivität lässt sich darüber hinaus auch an der Frage nach den spezifischen (Produktions-)Bedingungen von „Kritik“ deutlich machen. Nach gängigem

¹⁵Eine kritische Theorie und Praxis Sozialer Arbeit unter den Bedingungen einer neoliberalen Gesellschaft am Gegenstand der „sozialen Ausschließung“ auszurichten, stellt einen solchen Versuch der Aktualisierung dar (vgl. Anhorn et al. 2008).

Verständnis gilt der Wissenschaftsbetrieb als der ausgewiesene und privilegierte, weil von Handlungsanforderungen entlastete Ort der Erzeugung von Kritik (im Sinne der Erweiterung, Präzisierung, Korrektur, ggf. der „Vernichtung“ von Wissen). Ein Kritikerspruch, der dabei nicht auf die – materiellen wie immateriellen – Bedingungen der Kritik reflektiert, versäumt es, „Kritik“ in ihren Widersprüchen, speziell ihren möglichen unkritischen Wendungen zu erfassen (zum Folgenden, vgl. Holzkamp 2001). Unter dem Vorzeichen und in der Tradition einer bürgerlich-liberal-kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist „Kritik“ in der Organisationsstruktur des Wissenschaftsbetriebs letztlich als *individualisierte Konkurrenz* zwischen Wissenschaftlerinnen institutionalisiert. Diese „konkurrenzbestimmte Individualisierung“ (Holzkamp 2001, S. 163) von „Kritik“ zwingt den/die „vereinzelt/n“ Wissenschaftler/in – will er/sie sich im Produktionszweig „Wissenschaft“ behaupten und dauerhaft etablieren – sich in sichtbarer „kritischer“ Abgrenzung als ein intellektuell selbständiger, produktiver und innovativer „Kopf“ zu präsentieren, dem unverwechselbare geistige Leistungen individuell zurechenbar sind. Aus Kritik als Operation des inhaltlich begründeten „Unterscheidens“ und „Zergliederns“ (so die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Begriffs) wird vor diesem Hintergrund eine Bewegung des personifizierten „Sich-Unterscheidens“, die nach Holzkamp (2001, S. 165) „immer weitere sachentbundene Unterscheidungen und Differenzierungen produziert“, mit dem „Effekt der Erhöhung von Unklarheit und Verwirrung.“¹⁶ Dieser widersprüchliche Zusammenhang gilt natürlich auch für eine in ihrem Selbstverständnis kritische Wissenschaft und kann auch nicht grundsätzlich durch alternative Formen kooperativ-kollektiver Wissensproduktion aufgehoben, sondern bestenfalls abgemildert werden.

Fazit: Im Grundsatz basiert das Postulat der Reflexivität auf zwei Annahmen kritischer Theorie, einer *erkenntnistheoretischen* und einer *gesellschaftstheoretischen*. In erkenntnistheoretischer Hinsicht hat schon Horkheimer in den 1930er Jahren mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass unser (wissenschaftliches) Wissen durch und durch historisch-gesellschaftlich bestimmt, d. h. Ergebnis gesellschaftlicher Praxis ist, und zwar sowohl auf Seiten des (erkennenden) Subjekts als auch auf Seiten des („erkannten“) Objekts. „Die Tatsachen, welche die Sinne uns zuführen, sind in doppelter Weise gesellschaftlich präformiert: durch den geschichtlichen Charakter des wahrgenommenen Gegenstands und den geschichtlichen Charakter des wahrnehmenden Organs. Beide sind nicht nur natürlich, sondern durch menschliche Aktivität geformt.“ (Horkheimer 1937a, S. 174) Aus dieser fundamentalen Einsicht in die gesellschaftliche Präformierung sowohl der Wahrnehmungs- und Erkenntnisweise wie ihres Gegenstands resultiert für eine kritische Wissenschaft die

¹⁶Mit Holzkamps Hinweis auf den hochschulpolitisch forcierten Zwang zur „konkurrenzbestimmten Individualisierung“, der auf der einen Seite „Unklarheit und Verwirrung“ hervorbringt, die dann auf der anderen Seite wiederum als – selbstproduzierte – Begründung für eine „überzeugte“ Uneindeutigkeit in der eigenen Positionierung herangezogen wird, ist natürlich kein Plädoyer für eine „hemdsärmelige“ Eindeutigkeit und Entdifferenzierung verbunden, wo Widersprüchlichkeiten, wo Heterogenität und Komplexität, wo Unklarheit und vielleicht sogar „Begriffslosigkeit“ angesichts neuer Phänomene zu konstatieren sind.

Nötigung zu einer dauerhaften Reflexion der spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen der Wissensproduktion und ihrer Verflechtung mit spezifischen Macht- und Herrschaftskonstellationen – und das immer auch unter explizitem Rückbezug auf das eigene kritische Anliegen.¹⁷

Das Postulat der Reflexivität leitet sich im Weiteren aus einer gesellschaftstheoretischen Annahme ab. Danach ist die Praxis der Wissenschaft, auch einer kritisch sich verstehenden, als ein – widersprüchlicher – Teil eines historisch-gesellschaftlichen Gesamtprozesses zu begreifen. D. h. Wissenschaft ist – mit und neben z. B. „Schule“, „Industriebetrieb“, „Familie“ etc. – ein *arbeitsteiliges* Moment in der Produktion und Reproduktion von Gesellschaft (vgl. Dubiel 1978, S. 73 f.). Damit wird kritischer Wissenschaft in ihrer Theorie- und Forschungspraxis nicht nur die historisch-gesellschaftliche Transformation der Gegenwartsgesellschaft zum Gegenstand der Analyse. Kritische Wissenschaft selbst wird notwendig zum Gegenstand einer Praxis der „Selbstaufklärung“, die ihre historischen Erfahrungsgrundlagen, ihre soziale Situierung und institutionelle Verortung, ihre Träger und Adressaten, ihre Funktion und Wirkung im Hinblick auf ihre Rückwirkungen auf ein Projekt des „Kritischen“ reflektieren muss.

1.4 Das „Ganze“ der Gesellschaft

Nachdem wiederholt das „Ende der großen Erzählungen“ (vgl. unter vielen Healy 2000, S. 145), und damit das Ende der auf *das Ganze der Gesellschaft* gerichteten theoretischen Anstrengung der Darstellung und Erklärung ihrer grundlegenden Strukturen und Entwicklungsdynamiken ausgerufen worden ist, und nachdem sich dieser Topos mittlerweile auch in der Sozialen Arbeit etabliert hat, setzt sich ein Unterfangen, das am Anspruch einer gesellschaftstheoretisch begründeten Kritik festhält, zwangsläufig dem Vorwurf aus, der Hybris anheim zu fallen und/oder einer fehlgeleiteten theoretischen Orientierung anzuhängen, in jedem Fall aber eine unzeitgemäße, den aktuellen historisch-gesellschaftlichen Bedingungen nicht mehr angemessene Form eines theoretischen „Großprojekts“ zu verfolgen. Und dennoch: Für ein Projekt des „Kritischen“ in der Sozialen Arbeit „bleibt die Erkenntnis des historischen Verlaufs des Ganzen das treibende Motiv“ (Horkheimer 1937a, S. 220) und das Fundament der Kritik (vgl. auch Demirović 2007, S. 72 ff.).

Die „Erkenntnis des historischen Verlaufs des Ganzen“ erfolgt dabei in der dialektischen Denkbewegung einer spiralenförmig erschlossenen „konkreten Totalität“:

(...) ein Erkenntnisobjekt (wird) niemals als isoliertes, aus seinem weiteren Zusammenhang ausgegrenztes wahrgenommen, sondern immer nur im Horizont eines zumindest latent mitgegebenen Ganzen. (...) Die Totalität hat keine Existenz ohne das auf sie bezogene

¹⁷Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt auch Foucaults „Analytik der Macht“ und sein Konzept der „Wahrheitsregime“ einen besonderen Stellenwert für eine kritische Theorie Sozialer Arbeit (vgl. hierzu die Beiträge in: Anhorn et al. 2007).

Einzelne, und das Einzelne wiederum ist nur bestimmbar durch den Ort in einem Totalitätszusammenhang (. . .) Im Zuge des dialektischen Erkenntnisprozesses kommentieren sich also Totalitätsbezug und Detailbestimmung wechselseitig so lange, bis eine komplexe theoretische Struktur entwickelt ist. (Dubiel 1978, S. 165 f.)¹⁸

Dieser auf's Ganze zielenden Intention einer kritischen Theorie stehen Ansätze in der Tradition des Poststrukturalismus/der Postmoderne gegenüber, die den Anspruch, übergreifende Strukturen und Entwicklungsdynamiken einer Gesellschaftsformation (z. B. Klassenstrukturen, etc.) erfassen zu können, entweder dezidiert zurückweisen oder zumindest nicht mehr einlösen. Demgegenüber beschränkt sich deren Analyse – mit dem Gestus einer „neuen“ Bescheidenheit nach Zeiten scheinbar „großmäuliger“ Totalitätspräntionen – auf lokale Praktiken, auf die Untersuchung kleinräumiger „Mikrotechniken“, auf ausgewählte Segmente einer institutionalisierten Praxis, z. B. der Psychiatrie, des Strafvollzugs oder der Heimerziehung, deren Zusammenhang mit grundlegenden gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen nur noch – wenn überhaupt – sehr kursorisch hergestellt wird.¹⁹ Alles was vom theoretischen Anspruch her über den Fokus auf das „Lokale“, „Partikulare“, „Singuläre“ hinausgeht, steht unter dem potenziellen Verdacht, Fragmentierung, Pluralität, Heterogenität und Vieldeutigkeit als Spezifika der Gegenwartsgesellschaft in eine zwangsförmige, die soziale Wirklichkeit verfehlende Uniformität, Homogenität und Eindeutigkeit zu überführen. Wenn das die Gefahren kritischer, auf's Ganze gerichteter „Großtheorien“ sein sollten, dann stehen umgekehrt die beschriebenen Ansätze der „vielen kleinen Erzählungen“ (Kleve 2007, S. 33) ganz offensichtlich in der Gefahr, „globale“, auf der Makroebene angesiedelte und den Alltag von Menschen maßgeblich bestimmende (Ungleichheits-)Strukturen und (Herrschafts-)Dynamiken aus dem Blick zu verlieren und sich damit auch um einen wichtigen Teil ihrer „Kritik- und Politisierungsfähigkeit“ zu bringen. Vor diesem Hinter-

¹⁸Als Repräsentant einer bemerkenswert konsequenten Verabschiedung von Gesellschaftstheorie – ja von gesellschaftlichen Bezügen überhaupt – im sozialpädagogischen Theoriediskurs, mag Dollinger (2008) stehen. Der von ihm präferierte Zugang „insistiert darauf, mit Blick auf die Konstitution und Ordnung von Gesellschaft unwissend zu sein (. . .) ihr gegenüber *agnostizistisch* zu sein“, da „für eine reflexive Haltung (. . .) die Frage der ‚objektiven‘ Beschaffenheit von Gesellschaft zunächst irrelevant (ist).“ (Dollinger 2008, S. 509) Das Ganze mündet in das Postulat einer „Entkoppelung von Reflexivitätsforderung und Gesellschaftstheorie.“ (a.a.O., S. 510) – Das ist nur ein – wenn auch vielleicht das offensivste – Beispiel für eine völlig „entmaterialisierte“, jeglicher gesellschaftlicher Bezüge entkleidete Form der Diskursproduktion, die eine zentrale Prämisse der Reflexivität kritischer Theorie kappt, nämlich Inhalt und Funktion kritischer Theorie systematisch im Kontext ihrer sich verändernden historisch-gesellschaftlichen Bedingungen zu reflektieren (und das zumindest setzt ein Wissen über die „Konstitution und Ordnung von Gesellschaft“ voraus). Damit wird nicht nur eine Strategie des systematischen Sich-dümmer-machen-als-man-ist zum methodologischen Prinzip erhoben. Darüber hinaus wird aus dem Ansinnen der Reflexivität eine Form der Selbstreferenzialität, die – bar jeglichen materiellen Gehalts – in immer weiter beschleunigten diskursiven Spiralen nur mehr um sich selber kreist.

¹⁹Dann wird eben, wie bei Foucault (1976), der Aufstieg des Kapitalismus lediglich zu einem zwar wichtigen, aber theoretisch nicht weiter vermittelten *Begleit* moment einer neuen Ökonomie der Strafe, wie sie sich in Gestalt des Gefängnisses seit dem späten 18. Jahrhundert allgemein durchzusetzen beginnt.

grund ist man geneigt, sich der Aussage von Terry Eagleton (1997, S. 14) anzuschließen, wonach „(h)inter der Weigerung, nach Totalität zu suchen, (...) sich einfach die Weigerung, den Kapitalismus zu betrachten“, verbirgt (oder das Patriarchat oder den strukturellen Rassismus des „Nationalstaats“ etc.).

Die vielfach postulierte Unmöglichkeit von Gesellschaftstheorie zieht mit einer gewissen Zwangsläufigkeit den Vorwurf des Reduktionismus nach sich, da mit dem Blick auf das *Ganze* der Gesellschaft, d. h. die für den gesellschaftlichen Reproduktionsprozess maßgeblichen Strukturen, Ordnungsprinzipien und Entwicklungsdynamiken, i. d. R die – unzulässige – Unterstellung einer „Zentralperspektive“ einhergehe, die „Gesellschaft“ letztlich „auf *ein* kohärentes Integrationsprinzip, auf *eine* herrschende Ideologie oder *ein* organisierendes Zentrum“ (Bröckling et al. 2004, S. 9; Hervorhebungen d. Verf.) zurückführe. Damit werde gewissermaßen „von oben herab“ – implizit oder explizit – eine theoretische Privilegierung und Hierarchisierung *einer* spezifischer Dimension gesellschaftlicher Reproduktion und damit eine wirklichkeitsfremde „Vereindeutigung“ von Komplexität, Heterogenität und Ambivalenzen (von Widersprüchen wird weniger gern gesprochen) betrieben. Insbesondere für eine Gesellschaftstheorie, die in der Tradition der Kritik der politischen Ökonomie steht, erfolgt fast schon reflexhaft der Vorwurf des „Ökonomismus“ als einer spezifischen Form des Reduktionismus. Eine – nach wie vor nicht von der Hand zu weisende – Formulierung wie: „Die Ökonomie ist die erste Ursache des Elends, und die theoretische und praktische Kritik hat sich zunächst auf sie zu richten (Horkheimer 1937a, S. 222) provoziert derzeit verlässlich den Ökonomismus-Vorwurf. Bei dieser Kritik wird allerdings zumeist einem sehr engen Verständnis von Ökonomie gefolgt, das vielleicht der fachwissenschaftlichen Departmentalisierung unseres Wissenschaftssystems, nicht aber dem Selbstverständnis einer Kritik der politischen Ökonomie entspricht, bei der der theoretische Blick auf einen – widersprüchlichen und dynamischen – Gesamtzusammenhang des „Ökonomischen“, des „Politischen“, des „Sozialen“ und des „Kulturellen“ gerichtet ist, so dass die „aufs Ganze zielende Intention“ einer kritischen Theorie nicht „hinter der Berufung auf abgegrenzte Phänome“ (Horkheimer 1937a, S. 222) verschwindet.²⁰

Der geläufige Ökonomismus-Vorwurf scheint auch deshalb so naheliegend, weil aus poststrukturalistischer und postmoderner Perspektive vielfach ein historischer *Bruch* in der Kontinuität der Vergesellschaftungsformen, der Ordnungsmuster und der Verfassung der Gegenwartsgesellschaft konstatiert wird (vgl. Healy 2000, S. 6; Fook 2002, S. 12) – eine Diskontinuität, die sich unter den Bedingungen der „Postmoderne“ in einer Aufwertung der Sphären des Kulturellen (im Vergleich zum Ökonomischen), des Diskursiven (im Vergleich zu den materiellen Grundlagen), des Konsums (im Vergleich zur Produktion) niederschlägt. Aber bei allen – z. T. gewiss gravierenden – gesellschaftlichen Veränderungen, die die Vorstellung einer Zäsur in der Entwicklungsdynamik nahelegen, ein Sachverhalt bleibt doch unumstößlich und von besonderer theoretischer Relevanz: Die gegenwärtige

²⁰Als überzeugendes Beispiel für eine theoretisch begründete Rede vom „Kapitalismus“, die in der Tradition kritischer Theorie steht und nicht dem perhorreszierten Ökonomismus verfällt, vgl. Resch und Steinert 2009.

Gesellschaft ist immer noch eine *kapitalistisch* verfasste Gesellschaft, wir sind noch nicht aus der Epoche des Kapitalismus herausgetreten, es geht – bei aller historischen Variabilität – immer noch um eine kapitalistische Produktionsweise mit einem Kern gleichbleibend wirksamer Strukturmerkmale, Funktionslogiken und Entwicklungsdynamiken (vgl. Resch und Steinert 2009). Wenn die „gelebten Erfahrungen“, denen auch VertreterInnen einer poststrukturalistischen/postmodernen Sozialen Arbeit einen privilegierten Platz als Quelle des „Wissens“ einräumen (vgl. Healy 2000, S. 132), etwas in den letzten Jahren erkennbar gemacht haben dürften, dann die Tatsache, dass das „Wohl und Wehe“ ganzer sozialer Gruppen, ganzer Staaten, ganzer Weltregionen und Kontinente eine – wie immer politisch vermittelte und kulturell eingebettete – *ökonomische* Grundlage hat.

Auf der Ebene der Theoriebildung bedeutet das im Hinblick auf die Frage der Kontinuität bzw. Diskontinuität: Die spezifischen historisch-gesellschaftlichen Erfahrungen, die sich im kategorialen Zuschnitt kritischer Theorie und der Konstruktion ihres Gegenstands artikulieren (und die ihren „Zeitkern“ ausmachen), schlagen sich nieder „in der ständigen Veränderung des theoretischen Existenzialurteils über die Gesellschaft.“ Allerdings:

Mit dem Prinzip, fortwährend jeden bestimmten theoretischen Inhalt ‚radikal in Frage zu stellen‘ und immer wieder von vorne anzufangen (. . .) hat das nichts zu tun.²¹ Die kritische Theorie hat nicht heute den und morgen einen anderen Lehrgehalt. Ihre Änderungen bedingen keinen Umschlag in eine völlig neue Anschauung, solange die Epoche sich nicht ändert. Die Festigkeit der Theorie rührt daher, daß bei allem Wandel der Gesellschaft doch ihre ökonomisch grundlegende Struktur, das Klassenverhältnis in seiner einfachsten Gestalt, und damit auch die Idee seiner Aufhebung identisch bleibt. (Horkheimer 1937a, S. 208)

Mit der Verabschiedung von „Großtheorien“ und einem mehr oder weniger ausgeprägten Misstrauen gegen Kontinuität bzw. die Akzentuierung von Diskontinuitäten ist noch eine weitere Distanzierung von kritischer Theorie verbunden: der Kritik einer der kritischen Theorie vermeintlich immanenten „Fortschrittsideologie“ (vgl. Eagleton 1997, S. 67). Es gibt Veränderungen und es mag auch veränderungsbedürftige gesellschaftliche Verhältnisse geben. Die Postulierung einer Veränderung zum „Besseren“ stellt aber – so das Argument – die Hybris eines zu überwindenden, weil historisch nicht eingelösten und nicht einlösbaren „Fortschrittsglaubens“ dar, der alle Vielfalt und Differenz in das Prokrustesbett eines notwendig zu eng gefassten Fortschrittskonzepts zwingt. Aus den hochkomplexen, von Ambivalenz, Unsicherheit und Heterogenität geprägten gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwartsgesellschaft lässt sich schlüssig kein Beurteilungskriterium für ein „besser“ oder „schlechter“ entwickeln. Bestenfalls kann die Rede von einer Veränderung zum „Anderen“

²¹An dieser Stelle drängt sich die Assoziation mit Michel Foucault auf, der im Zuge einer – erfolgreichen und von seinen Nachfolgern z. T. bereitwillig übernommenen – Selbststilisierung die Diskontinuität, d. h. die Prätension, jedesmal wieder ganz neu anzusetzen, zum Prinzip seines Erkenntnisprozesses erhoben hat: „Wenn ich ein Buch beginne, weiß ich nicht nur nicht, was ich bei seiner Vollendung denken werde; mir ist nicht einmal sonderlich klar, welche Methode ich verwenden werde.“ (Foucault 1978, S. 53) In Verbindung mit seinen gelegentlichen Gesten einer kategorischen – theoretischen – Identitätsverweigerung, stellt Foucault hier den Gegenentwurf zur kritischen Theorie dar (vgl. Foucault 1978, S. 52–54).

sein (mit Bezug auf Rorty, vgl. Jaeggi und Wesche 2009a; mit Bezug zur Sozialen Arbeit, vgl. Healy 2000, S. 52).

Die „fortschrittskritische“ Verschiebung der Veränderungsperspektive vom wertenden „Besseren“ zum unbestimmten „Anderen“ spiegelt sich auch in Foucaults Analyse moderner Macht- und Herrschaftsformen, speziell seinem Begriff von „Regierung“ wider. Foucault hat in diesem Zusammenhang eine – in ihrer Unbestimmtheit bemerkenswerte – Formulierung entwickelt, die mittlerweile wie ein Slogan im macht- und herrschaftskritischen Diskurs kursiert. Foucault schlägt in seinem mittlerweile berühmt gewordenen Vortrag vor der *Société française de philosophie* als ein neues Kriterium der (Macht- und Herrschafts-) Kritik vor: „(. . .) die Kunst *nicht* regiert zu werden bzw. die Kunst nicht auf *diese Weise* und um *diesen Preis* regiert zu werden (. . .) die Kunst nicht *dermaßen* regiert zu werden“ (1992, S. 12) Am Ende seiner Ausführungen „vereindeutigt“ und bekräftigt er diese Aussage mit der Formulierung: „Und wenn man die Frage der Erkenntnis im Hinblick auf die Herrschaft aufzuwerfen hat – so doch wohl vor allem aufgrund eines entschiedenen Willens *nicht* regiert zu werden, jenes entschiedenen Willens – einer individuellen und zugleich kollektiven Haltung, aus seiner Unmündigkeit herauszutreten, wie Kant sagte.“ (1992, S. 41) In der anschließenden Diskussion revidierte allerdings Foucault auf eine Nachfrage hin diese Aussage: „Wenn ich zum Schluß sagte: ‚entschiedener Wille nicht regiert zu werden‘, so war das ein Versehen meinerseits. Ich wollte sagen: ‚nicht *so*, nicht *dermaßen*, nicht um diesen Preis regiert zu werden.“ (1992, S. 52; Hervorhebungen die Verf.) Foucaults Selbstrevision ist unter macht- und herrschaftskritischen Gesichtspunkten symptomatisch, jedenfalls mehr als eine Flüchtigkeit der Formulierung. Das Postulat „*nicht* regiert zu werden“ beinhaltet eine radikale Kritik der Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die notwendig auch auf eine Veränderung der Gesellschaft als Ganzes gerichtet ist. Nicht „*so*“ oder „*dermaßen*“ regiert zu werden, beinhaltet demgegenüber die Möglichkeit nur *anders* (und eben auch sanfter, humaner, unscheinbarer, verdeckter, indirekter), auf jeden Fall aber regiert zu werden.²²

So wie der Versuch einer Erkenntnis des Ganzen der Gesellschaft als illusionär und totalitär und in seinen Folgen repressiv, „bevormundend“ und ausschließend verabschiedet wurde (vgl. Healy 2000, S. 38, 96), so gilt auch der Anspruch einer Veränderung des Ganzen der Gesellschaft als unzeitgemäß und den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen nicht angemessen. Wenn das ausgerufene „Ende der Ideologien“ und die Alternativlosigkeit der gegebenen Gesellschaftsformation für bare Münze genommen werden, ist das nur konsequent. An die Stelle des auf’s Ganze zielenden Veränderungsanspruchs tritt ein – nahezu ausschließlich – auf das Lokale und Partikulare begrenzter Pragmatismus, der sich nach den „überspannten“ Zeiten unrealistischer Veränderungserwartungen als „neue“ Bescheidenheit in einer – als kritisch verstandenen (!) – Sozialen Arbeit aus gibt (vgl. Healy 2000, S. 2, 61, 145). Es geht nicht mehr darum, Herrschaft grundsätzlich überwinden zu wollen, sondern lediglich darum, im Rahmen lokaler Praktiken durch „positive“ Formen spieleri-

²²Dabei war es Foucault selbst, der uns wie kein anderer über diese *anderen*, subtileren Mechanismen und Techniken moderner Machtentfaltung aufgeklärt hat (vgl. Foucault 1977, 1983).